

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 5

Artikel: Die Feuertaufe
Autor: Niemann, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Quästor des Vereins ist Herr Landolt-Mousson, an welchen von heute an Geldbeträge gefälligst zu entrichten sind.

Mit Rücksicht auf Lieferung von Winterkleidern und andern Effekten wird auf die frühere Publikation im Tagblatt vom 1. Januar 1857 verwiesen, und im fernern bemerkt, daß es allgemein als äußerst wünschenswerth anerkannt wird, daß beim Ausrücken die Soldaten an Ort und Stelle durch die betreffende Ortsgemeinde soweit als möglich mit Winterkleidern versehen werden, daß aber im Uebrigen alle derartigen Effekten an das hier errichtete Depot im Salzhaus möchten abgeliefert werden, welches sich mit den zürcherischen Korpskommandanten in Verbindung setzen wird, um durch diese den wirklichen Bedarf kennen zu lernen und für dessen gleichmäßige Befriedigung sorgen zu können.

Für die Korrespondenz des Unterstützungsvereins hat auf gefällige Verwendung der hiesigen Kreispostdirektion der Bundesrath in verdankenswerter Weise Portofreiheit bewilligt. Die Adresse muß die Aufschrift erhalten: «Unterstützungsverein für Milizpflichtige».

Zürich, den 6. Januar 1857

Im Namen des Vorstandes:

Der Präsident:

Sulzberger, Fürsprech.

Der Aktuar:

Wermüller, Bezirksrichter

Die folgende Rekrutenanwerbung beweist, daß es trotz drohender Kriegsgefahr nicht leicht war, Soldat zu werden:

Rekrutirung der Artillerie.

Wer von der uneingetheilten Mannschaft als Kanonier- oder Train-Rekrut einzutreten wünscht, hat mit einem gesetzlichen Exerzierscheine versehen, Montags den 19. Januar (1857), Vormittags 9 Uhr, in hiesiger Kaserne zu erscheinen, um daselbst die gesetzliche Aufnahmsprüfung zu bestehen.

Zur Aufnahme ist ein gesunder, kräftiger Körperbau und das Reglementarische Längenmaß (ohne Stiefel oder Schuhe) erforderlich, nämlich:

als Kanonier-Rekrut

mindestens 5 Fuß 6 Zoll eidgen. Maß,

als Park-Rekrut

mindestens 5 Fuß 5½ Zoll eidgen. Maß,

als Train-Rekrut

mindestens 5 Fuß 4 Zoll eidgen. Maß.

Eisenarbeiter, Holzarbeiter, Sattler, Seiler, Flachmaler, einige Schuster und Schneider, wie diejenigen, welche gut mit Pferden umzugehen wissen, werden bei befriedigender Prüfung im Lesen, Schreiben und Rechnen vorzugsweise angenommen.

Jeder als Rekrut Angenommene hat vor seiner Einschreibung die Hälfte des zur Anschaffung der kleinen Uniform, der Ausrüstung und der Bewaffnung benötigten Betrages wie folgt an das Kantonskriegskommissariat baar zu entrichten:

der Kanonier-Rekrut vierunddreißig Franken

der Train-Rekrut fünfunddreißig Franken.

Zürich, den 6. Januar 1857

Das Artillerie-Kommando

In der Nachschrift der «Freitagszeitung» vom 9. Januar 1857 konnten die Leser dann erfahren, daß die Kriegsgefahr wenn auch nicht ganz vorbei, so doch erheblich abgeschwächt wurde:

— Durch teleg. Bericht der Eidg. Z(eit) und der N. Z. Z. erfährt man: Frankreich und England haben bestimmte Zusicherungen der vollständigen Unabhängigkeit Neuenburgs, gegen vorläufige Entfernung der Angeklagten aus der Schweiz, eingegangen. Die militärischen Demonstrationen Preußens werden eingestellt. Der Bundesrath hat diese Vorschläge angenommen. Die Bundesversammlung ist auf nächsten Mittwoch, 14., die Kommission auf Dienstag einberufen.

Die Eidg. Zeit spezifiziert die Vorschläge Frankreichs und Englands so: Freilassung der Gefangenen, wogegen Frankreich und England den Verzicht Preußens auf Neuenburg versprechen und letzteres die Rüstung einstellt. Die Angeklagten sollen die Schweiz verlassen, bis diese mit Preußen sich aus einander gesetzt hat. Hierüber soll Spezialtraktat geschlossen werden.»

Preußen nahm die Vermittlungsvorschläge Napoleons III. an, und am 26. Mai 1857 wurde der Friede in Paris geschlossen, der dem Kanton Neuenburg die völlige Unabhängigkeit von Preußen brachte.

Die Feuertaufe

Von Hfw. Gerhard Niemann, Bundeswehr

Um 2 Uhr sind alle Vorbereitungen abgeschlossen. In einem Waldgelände, etwa 2 Kilometer hinter der Front, stehen die Panzer einsatzbereit. Von der Front ist noch nichts zu hören. Antreten zur Befehlsausgabe! Im Schein einer Taschenlampe verliest der Kompaniechef den Tagesbefehl zum Angriff auf die feindlichen Bereitstellungen ostwärts des D. zwischen B. und O.

Genau dreißig Minuten nach 2 Uhr geht es los. Schlagartig setzen die ersten Feuerschläge der Artillerie und Werfer ein. Die Luft ist erfüllt vom Getöse und Gedröhne der schweren und schwersten Kaliber. Kampffliegerverbände und Stukas brausen in geringer Höhe über die eigenen Linien und werfen ihre tödliche Bombenlast auf die feindlichen Stellungen.

Der Morgen kommt heraufgezogen. Als glühender Ball steigt die Sonne hinter den Wäldern empor. Was wird dieser Tag bringen?

Durch eine schmale Waldschneise rollt unsere schwere Panzerkompanie

in die Ebene des D. Es ist ein unheimliches Gefühl, abgeschlossen in einem Panzer zu sitzen und nur ein beschränktes Blickfeld zu haben. Was draußen geschieht, bleibt mir als Richtschützen fast unbekannt. Ich sitze auf meinem Platz zu Füßen des Kommandanten, Kopfhörer und Kehlkopfmikrophon umgelegt. Nervös überprüfe ich noch einmal die Abzüge für Kanone und Maschinengewehr, betätige ich die Handgriffe der Seiten- und Höhenrichtmaschine. An der Entfernungsskala in der Optik stelle ich noch schnell die verschiedensten Stellungen ein, dabei zittern mir ein wenig die Hände.

Die feindliche Artillerie ist unterdessen wach geworden. Sie sendet ihrerseits den ersten Morgengruß.

Eine Ortschaft wird durchfahren. Doch was heißt Ortschaft? Es steht buchstäblich kein Stein mehr auf dem andern. Nur am Eingang zu diesem Trümmerhaufen ragt einsam und verlassen ein Schild mit dem Ortsnamen in den Himmel, sonst ist es ein von Blut durchtränkter Flecken, der einmal Menschen beherbergt hat.

Der Uebergang über den Fluß soll durch eine Furt erfolgen. Das Spitzenfahrzeug hat diese bereits erreicht. Die andern bleiben vorläufig noch in Deckung. Ueberall schlagen jetzt Granaten der feindlichen Artillerie ein. Auch die Salvengeschütze mischen jetzt kräftig mit. Es ist ein wahres Höllenkonzert.

Der Spitzenpanzer verschwindet bis über die Kettenabdeckbleche. Langsam durchschneidet er das Wasser. Am gegenüberliegenden Ufer bleibt er stecken. Aus — das Ufer kann nicht bezwungen werden. Der Boden ist zu weich. Die Ketten mahlen und wühlen sich ein. Alle Versuche scheitern. Für sechzig Tonnen ist das versumpfte Ufergelände nicht geschaffen. An dieser Stelle kann der Uebergang also nicht erzwungen werden, wenigstens nicht über die vorgesehene Furt.

Die Brücke — welche Brücke? — Links von der Furt. Aber sie trägt nur bis 30 Tonnen. Uns wird die Ueberfahrt verweigert. Einfach darüber? — wäre 'ne feine Sache. Nur, wenn das Ding nicht hält, stellt man den Chef vors Kriegsgericht. Die Brücke ist nämlich für den Nachschub und den Rücktransport der Verwundeten äußerst wichtig. Sie ist weit und breit die einzige Verbindung.

Pioniere nach vorn!

Weit auseinandergezogen nehmen die Tiger auf der freien Pläne vor dem D. Aufstellung. Der Feind hat sich inzwischen immer besser auf den Uebergangsstelle eingeschossen. Sein ganzes Feuer konzentriert sich auf diesen wichtigen Punkt. Die Brücke muß zwei Volltreffer hinnehmen. Nun ist sie doch zerstört. Das hätten auch die Tiger bewerkstelligen können, aber nur vielleicht. Wir hätten es also doch versuchen sollen. Aber was nützt es jetzt, sich darüber Gedanken zu machen: wir durften die Brücke nicht benutzen, und jetzt ist sie nicht mehr zu benutzen.

Unter schwerstem Beschuß leisten die Pioniere Uebermenschliches. Ihre Kräfte erlahmen zu keiner Minute trotz den enormen Ausfällen, die von Sekunde zu Sekunde steigen. Die Verwundeten werden nebenbei verbunden, die Toten still zur Seite gelegt. Der Führer des Pionierzuges, ein Oberfeldwebel, steht wie ein Turm im Hagel der feindlichen Granaten. Ruhig und gelassen erteilt er seine Befehle. Ueberall faßt er mit an. Es ist eine große Tat, die er und seine Männer vollbringen, eine Tat, die schweigend geleistet wird. Nicht mit der Waffe in der Hand erzielen diese Pioniere einen zählbaren Erfolg, mit ihren Händen, mit ihren Armen und Beinen, ja mit dem Einsatz ihres ganzen Körpers schaffen sie etwas, was für uns einfach da sein muß und nach der Fertigstellung kaum Beachtung findet. Sie können nicht sagen: Wir haben heute soundsoviele Panzer abgeschossen! Sie können nur sagen: Wir haben euch den Weg gebahnt zu den feindlichen Panzern! Vielleicht sagen sie auch: Wir haben euch verholfen zur Fahrt in den Tod!

Die ersten verwundeten Infanteristen kommen zurück. Sie können es nicht fassen, daß die Tiger untätig herumstehen und nicht nachgekommen sind. Jetzt ist es zu spät. Am Morgen ging es noch, da war der Feind überrascht und war gelaufen. Doch nun, nun haben sie sich festgerannt. «Fahrt vor — Fahrt vor!» Unsere Kameraden warten auf euch! Erregt und verzweifelt klingen diese Sätze.

Immer wieder sind durch das Krachen der berstenden Granaten die Schreie der Verwundeten zu hören: «Tiger nach vorn! Tiger vor!»

Die Panzer stehen (untätig) auf der einen Seite, die Infanterie kämpft auf der andern gegen eine große Uebermacht — und dazwischen rauscht der D., dieser lächerlich kleine Bach, der uns so unendlich viel Kummer bereitet. Es wird Mittag. Erbarmungslos brennt die Sonne auf die Panzer. Es ist wie in einem Brutofen, kaum auszuhalten. Aber draußen ist es nicht viel anders. Kein Lüftchen sorgt für Abkühlung. Verwundete Infanteristen hocken im Schatten der Panzer. Vom Kampf und der enormen Hitze völlig erschöpft. Kein noch so starkes Feuer kann sie mehr erschüttern. Fühlen sie sich etwa bei den Tigern geborgen, oder hat sie der Feind derartig zermürbt, daß sie sich willenlos ihrem Schicksal ergeben? Apathisch und stumpf sind ihre Gesichtsausdrücke. Sie leiden teilweise unter großen Schmerzen und starkem Blutverlust. Sie schlafen und träumen im Schatten der Tiger. Und mancher wird hier noch einmal verwundet, mancher bleibt für immer liegen. Das Leben, vor wenigen Minuten noch mit letzter Kraft trotz schwerer Verwundung aus der Hauptkampflinie gerettet, erlischt für ewig.

Da endlich — die Pioniere haben es geschafft — «Kompanie marsch!» Nach einigen hundert Metern sind die schweren Panzer in der Linie der abgekämpften Grenadiere.

Ich sitze an meiner Kanone und zittere vor Aufregung. Schweiß steht mir auf der Stirn. Heiß und kalt läuft es mir über den Rücken. Angst? Ich weiß es nicht. Sicher aber wird es welche sein. Wer hat an seinem ersten Einsatztag keine gehabt?

Was draußen los ist, bleibt mir als Richtschützen so gut wie verborgen. Ich höre wohl die Funkgespräche, doch danach ein Bild entwerfen? — Nein, dazu reicht meine Kombinationsgabe nicht aus. Alle Erkennungspunkte, Geländeabschnitte und sonstigen Markierungen bleiben für den Eingeschlossenen «böhmische Dörfer». Und meine Verwirrung wird noch dadurch gesteigert, daß angesprochene Ziele, die eben rechts waren, einen Augenblick später links liegen, daß Panzer, die eben noch voraus operierten, plötzlich hinten sind. Es gibt für den Richtschützen keine Orientierung. Er sitzt wie in einem Gefängniswagen, der kreuz und quer, geradeaus und rückwärts, nach links und rechts fährt, als sollte der Insasse seinen Weg nie wieder zurückfinden. In den Ohren summt das monotone Geräusch aus dem Kopfhörer, hin und wieder unterbrochen durch einen Befehl oder eine Meldung. Wenn man die Ohrmuschel etwas lüftet, dann vernimmt man das Gebrumme des Motors. Vom Kampfärm dringt nichts in den Panzer. Ist überhaupt noch Kampf?

«Achtung — ein Uhr — zweihundert — Sprenggranate — Erdbunker — Feuer frei!»

Der erste Befehl, die erste Aufgabe für mich als Richtschützen im Kampf. Die Füße treten das Pedal des Turmschwenkwerkes nach vorn. Der Turm macht eine Rechtsschwenkung. Die linke Hand stellt die Entfernung an der Optik ein, die rechte kurbelt an der Höhenrichtmaschine. Das Ziel erscheint in der Optik. Entsichern — Schuß! Das Ziel ist in eine Rauchwolke gehüllt — getroffen? Das kann ich nicht mehr beobachten, denn es heißt gleich darauf: «Fahrer marsch!» Ein kleiner Ruck im Panzer, und schon zeigt sich mir ein anderes Bild. Nur der Kommandant kann die Wirkung erkennen, muß sie erkennen, um seinen weiteren Entschluß danach zu treffen.

So geht es noch einige Male. Fontänen spritzen auf, aber ob das feindliche Ziel getroffen ist, das bleibt für den Richtschützen, zumal am ersten Einsatztag, ein Fragezeichen.

Jetzt tauchen auch die ersten feindlichen Soldaten ganz nah vor dem Panzer auf. Deutlich kann ich ihre Gesichter und Bewegungen erkennen. Mein Gott, sind die stur. Keinen Schritt weichen sie vor den sechzig Tonen zurück. Hartnäckig verteidigen sie ihre Stellungen. MPI und Gewehre bringen sie gegen den Panzer in Anschlag. Ob die glauben, der Tiger sei aus Pappe? Und wenn, so müssen sie doch schon beim ersten Versuch gemerkt haben, daß es nicht so ist. Aber zurück können sie ja nun auch nicht mehr, denn die MG-Garben unserer

Panzer mähen alles nieder, was steht oder läuft.

Massenweise erheben die feindlichen Soldaten sich vom Boden. Das ganze Feld scheint plötzlich zu leben. Kniend und stehend knallen sie auf die Stahlpanzerungen.

«Immer brav in die vorderen Reihen halten, denn die sind am gefährlichsten für uns», bekomme ich Anweisung vom Kommandanten. Die Feinde laufen in den Tod. Einer nach dem andern wirft die Arme in die Luft, fällt nach vorn oder hinten und bleibt regungslos liegen. Nur ganz, ganz wenige finden in einer Bodenvertiefung Deckung. Doch nur für kurze Zeit, dann werden sie überrollt oder von der nachfolgenden Infanterie unschädlich gemacht.

Rechts von uns liegt ein riesiges Getreidefeld. Darin soll eine Pak aufgefahren sein. Zu sehen ist sie nicht, aber unangenehm kann sie werden. Unser Panzer soll aufklären. Vor der Optik tanzen und wiegen Getreidehalme. Das Korn steht so hoch, daß es den Optikausblick überragt. Reif für den Schnitter ist das Getreide, doch vorläufig regiert hier nur der «Schnitter Tod».

Mit Kanone ein Uhr, Entfernung fünfzig Meter und entsicherter Waffe tasten wir uns langsam vor. Ein richtiger Tiger ist unser Tiger jetzt. Er hat einen Feind gerochen, ist sich nur noch nicht klar, was es für einer ist und wo er ihn findet.

Ungewißheit zehrt an den Nerven. Am ersten Einsatztag sollte man noch welche haben. Sollte man, aber ich sehe es überall aufblitzen, vermute überall den Feind, glaube überall den Tod zu erspähen. Ganz wohl ist mir nicht. Im Magen verspüre ich einen Druck, in den Schläfen hämmert es — Angst?

Meine Stirn liegt fest gegen den Kopfschutz der Optik gepreßt. Meine Augen brennen und schmerzen vom anstrengenden Suchen.

Da — das Korn geht auseinander. Es blitzt auf. Mir stockt der Atem. Dann ein dumpfer Schlag. Der war echt. Vor dem Panzer steigt eine Erdfontäne in die Höhe. — «Bravo, Volltreffer! Die Pak schießt nicht mehr!» Wieso — die Pak hat doch geschossen? Sich selbst vernichtet? unmöglich! Da muß eine andere Hand im Spiel gewesen sein, denn ich bin mir gar nicht bewußt, daß ich selbst geschossen habe. Aber ich muß es doch gewesen sein, denn der Ladeschütze schiebt eine neue Granate ins Rohr. Reaktion im Unterbewußtsein.

Weitere Treffer muß der stolze Tiger einstecken. Er ist plötzlich in einen Hexenkessel hineingeraten, wie er nicht schlimmer sein kann. Ich wenigstens habe dieses Gefühl. Von allen Seiten kracht es. Und dabei war nur eine Pak im Getreidefeld gemeldet. Nun sind es mindestens schon vier, vielleicht auch noch mehr.

Der Fahrer schreit was von Durchschuß. Der Funker stammelt einige unverständliche Worte. Ich höre nur noch «verwundet». Der Ladeschütze

In den Kampf unerschrocken



mach dich auf die

ROHNER
Socken*

* Rohner **GRENADIERSOCKEN**

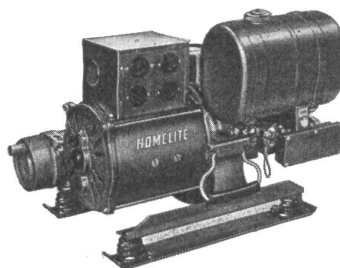
**marschfest
blasensicher
tippelweich**

Aus *Helanca*[®] Garn und
mit Fusspolster aus Wolle

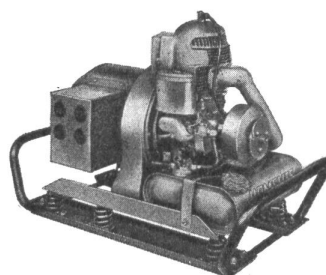
Das einzig Richtige für jeden Soldaten,
der Fussbeschwerden vorbeugen will.

TRAGBARE

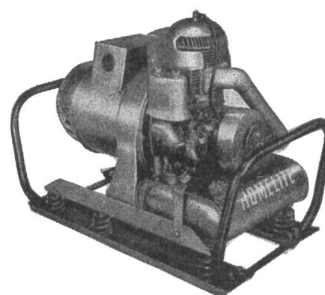
Notstrom-Gruppen



HOMELITE



HOMELITE



mit Leistungen von 500 bis 5000 Watt
Wechsel-od. Gleichstrom

**Auch bei der Schweizer Armee
bestens bewährt**



PANELECTRA, AG

Räffelstraße 20, Zürich 3/45
Tel. 051.352656

Einladung an die Herren Genossenschaftler zur ordentlichen Generalversammlung

Samstag, den 7. Dezember 1963, 15.30 Uhr im Rest. «Edoardo», Bahnhofplatz 14, Zürich

Traktanden:

1. Protokoll der ordentlichen Generalversammlung vom 8. Dezember 1962.
2. Bericht über das Geschäftsjahr 1962/63.
3. Bericht der Kontrollstelle und Abnahme der Jahresrechnung 1962/63.
4. Déchargeerteilung an die Verwaltung.
5. Budget für das Geschäftsjahr 1963/64.
6. Wahlen.
7. Allfälliges.

Die Jahresrechnung liegt für die Genossenschaftler vom 25. November bis 6. Dezember 1963 am Geschäftssitz der Genossenschaft, Quellenstraße 16, Zürich 5, zur Einsicht auf. Die Anteilscheine gelten als Zutrittsausweise und sind zur Generalversammlung mitzubringen.

Namens des Vorstandes der Verlagsgenossenschaft
«Schweizer Soldat»

Der Präsident:
Oberst W. Sebes

Der Aktuar:
Major H. Kupfer

wuchtet Granate um Granate ins Rohr und führt zwischendurch neue Gurten ins MG. Und das, weil ich als Richtschütze immer wieder den Abzug betätige und das MG unter «Dampf» halte. Ohne Ziel und Kontrolle sausen Geschosse und Garben durch das Getreide. Es muß geschossen und so getan werden, als wenn der Gegner erkannt wäre.

Der Kommandant steht im Turm. Mit einer Ruhe, als befände er sich auf dem Übungsplatz, gibt er dem Fahrer Anweisungen und dirigiert so den Panzer direkt auf eine Pak. Links, rechts, links — unter den Ketten knirscht es. Das Geschütz bricht unter der Last des Tigers auseinander. Im Kampfwagen selbst ist eine leichte Seegangsbewegung zu verspüren. Der Beschuß aber geht weiter. Mal klingelt es hier, mal dort.

Wieder ein Treffer. Direkt auf die Stirnfläche. Der Panzer macht einen Satz. Im Kopfhörer verstummt der summende Ton. Das Licht im Kampfraum ist erloschen. Die elektrische Abfeuerung streikt. Aber auch vor der Optik ist es schwarz geworden. Aus — Kopfhörer weg. Gott sei dank, der Motor läuft noch, der Panzer fährt.

Allmählich wird die Sicht wieder klar. Eine Pak, keine fünfzig Meter entfernt. Wenn der Tiger jetzt springen könnte... Die Bedienung verläßt das Geschütz. Unser Funker schießt mit dem MG hinterher. Zwei stürzen zu Boden, ein dritter entkommt. Die Pak aber bewegt sich noch. Ein Soldat hockt noch hinter dem Schutzschild. Da blitzt es auch schon auf. Ein fürch-

terlicher Knall durchhallt den Kampfraum. Amen — nein, noch nicht. Der Fahrer wendet auf der Stelle. Ein weiteres Geschütz zerbricht unter den Ketten, dazu ein tapferer Soldat.

Wieder ein harter Schlag. Diesmal am Heck. Blubb—blubb—blubb—blubbblubb macht der Motor, dann steht er. Anlasser — nichts! Die elektrische Anlage ist ja zerstört.

«Stopfen!» ruft der Leutnant, unser Kommandant.

«Aber die Pak!» rufe ich zurück.

«Ist schon vernichtet. Hat diesmal ein anderer für uns besorgt.»

Erleichtert atme ich auf und wische mir den Schweiß mit dem Handrücken von der Stirn. Dann stecke ich mir eine Zigarette an und lehne mich gegen das Rückenpolster meines Sitzes. An der ganzen Front ist es mit einem Male ruhig. Es ist so, als wenn überhaupt nichts gewesen wäre. Und dabei war es ein ganz netter Anfang für mich, ein heißer Tag, der sich jetzt seinem Ende zuneigt.

Unsere Zwangspause hat gut zehn Minuten gedauert. Dann wird unser Panzer wieder angeschleppt. Das Tagesziel ist zwar erreicht, aber irgendwo sind feindliche Panzer gemeldet. Es geht also weiter. Ueber Gräben und Erdaufwürfe holpert unser Tiger vorwärts. Hinter einer kleinen Anhöhe taucht auf tausendzweihundert ein brennendes Gehöft auf, davor die feindlichen Panzer. Deutlich zeichnen sie sich von dem hellen Hintergrund ab. Unser erstes Geschöß zieht seine Bahn. Gespannt verfolge ich die Leuchtspur bis zum Einschlag. Die

Flugzeit dauert mir viel zu lange, denn die Panzer fahren und können sich leicht verziehen. Tatsächlich, der Schuß geht vorbei. Die Entfernung war gut, aber ich muß etwas mehr links vorhalten. Schuß! — Sekunden später steht eine Feuersäule vor dem brennenden Gehöft. Zur Freude über diesen ersten Erfolg bleibt keine Zeit. Der nächste feindliche Panzer schiebt sich freiwillig in die Zielrichtung. Schuß — daneben; auch der nächste Schuß geht daneben. Ruhe, nur Ruhe, denn der dritte muß sitzen. Mehr Munition darf für ein so deutlich erkennbares Ziel auf keinen Fall vergeudet werden. Noch einmal neu angerichtet — Vorhaltemaß — abziehen. Haargenau zwischen Turm und Wanne liegt der Einschlag. Der feindliche Panzer ist hinüber.

Ich habe es geschafft: am ersten Einsatztag zwei Panzer abgeschossen. Ob ich zufrieden bin? — Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall bin ich froh, den Tag überstanden zu haben.

Für die Nacht zieht die Kompanie auf Sicherung. An der Front herrscht völlige Ruhe. Nur die Leuchtkugeln der vordersten Infanterieposten durchbrechen wiederholt die Dunkelheit. Für wenige Augenblicke ist dann das ganze Gelände erhellt. Alle Einzelheiten sind deutlich zu erkennen. Unheimlich ist es aber doch, denn die geringste Bewegung, das leiseste Geräusch lassen überall den Gegner vermuten. Auge und Ohr lauschen nach Gefahren. Doch es passiert nichts. Die Nacht ist so friedlich, sie könnte das Erlebnis der letzten zwölf Stunden fast zum Traum werden lassen.